

Bilder verschleierter Frauen im politischen Imaginären

von Bellina Dennerlein und Elke Frietsch

Neben Argumenten kommen in der Beschäftigung mit dem Thema Islam gegenwärtig häufig Bilder zum Tragen. Der Einsatz von Bildern geht nicht selten Hand in Hand mit der affirmativen Verwendung von Klischees und Geschlechterstereotypen. So sind es vor allem verschleierte Frauen, die in der medialen und politischen Öffentlichkeit zur Visualisierung des «Anderen» eingesetzt werden.

Wenn in westeuropäischen Öffentlichkeiten vom Islam, insbesondere vom Islamismus oder vom so genannten islamischen Fundamentalismus die Rede ist, geraten oft Bilder verschleierter Frauen ins Blickfeld. Die verschleierte Frau steht dabei als Symbol nicht nur für Unterdrückung, sondern auch für die Bedrohung liberaler «westlicher» Werte durch Gewalt und Terror. In polarisierenden oder auch in ängstlichen Argumentationen verschmelzen Islam und Islamismus zu ein und demselben Phänomen: Beide erscheinen als Verkörperung der Bedrohung von Demokratie und individuellen

Freiheiten. Obwohl nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in Presse, Rundfunk und Fernsehen um einen differenzierteren Umgang mit dem Thema Islam gerungen wird, halten sich Klischees hartnäckig. Zwar wird in Auseinandersetzungen mit der als fremd betrachteten Religion und Kultur des Islams in öffentlichen Debatten und Stellungnahmen mittlerweile immer häufiger eingeräumt, dass Islam nicht gleich Islam ist und dass Islam und Islamismus nicht identisch sind. Dennoch bleiben Sichtweisen vom Islam bzw. von MuslimInnen in der Regel deutlich unterkomplex. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Debatten zum Thema Islam immer auch mit konflikthaften Aushandlungen des «Eigenen» verknüpft sind.

Für feministische Wissenschaft und Politik erweist sich die Kritik an islamischen Feindbildern vor diesem Hintergrund als besonders dringlich – aber auch als hoch kompliziert. Es ist berechtigt und wichtig, auf die Benachteiligung von Frauen in muslimisch geprägten Gesellschaften und Milieus hinzuweisen und Menschenrechtsverletzungen, die immer eine geschlechtsspezifische Dimension haben, kenntlich zu machen. Klischeehafte Bilder verschleierter Frauen als Illustration für die Unterdrückung «der Frau» durch «den Islam» sind hierfür jedoch nicht geeignet. Dass solche Bilder sogar eher Ungerechtigkeiten stabilisieren, haben WissenschaftlerInnen in den letzten Jahren aus verschiedenen Perspektiven immer wieder betont.¹ Darüber hinaus haben sie darauf hingewiesen, dass mit dem Feindbild «misogyner Islam» gerade Antifeminismus überdeckt und politische Kämpfe um Anerkennung von Differenz und um die Beseitigung sozialer Ungleichheit in der eigenen Gesellschaft geschwächt werden können.²

Klischees und Stereotype

Als Illustration des Problems sollen hier zwei Beispiele aus 2009 für klischeehaft verzerrte Bilder von durch den Islam unterdrückten Frauen in der medialen bzw. politischen Öffentlichkeit dienen. Neben den ideologischen Überzeichnungen zeigen sich dabei auch die Beständigkeit und zugleich die Anpassungsfähigkeit tradierter Deutungs- und Repräsentationsschemata. Im einen Fall handelt es sich um das Titelblatt einer österreichischen Gratiszeitung, im andern Fall um das Wahlplakat einer rechtspopulistischen schweizerischen Partei (SVP). Abbildung 1 zeigt das Titelblatt der «bz» des Wiener 8. Bezirks vom 1. Juli 2009, die frei an alle Haushalte verteilt wird. Die Schlagzeile lautet «Angst vor Mullah-Regime». Als weitere textliche Information findet sich folgende Erläuterung zum Thema:



Titelblatt der «bz» des Wiener 8. Bezirks vom 1. Juli 2009 (Abb. 1)

«Iraner im Wiener Exil: Schleierzwang, Hinrichtungen – die Flucht aus dem Gottesstaat ist für viele die einzige Hoffnung auf Freiheit». Im Vordergrund ist eine junge Frau zu sehen, die ein rotweisses Kopftuch trägt. Bei genauerem Hinsehen erweist es sich als die österreichische Nationalflagge. Die Flagge steht in symbolischer Beziehung zum Parlamentsgebäude im Bildhintergrund. Die Frau hält den Schleier in einer schützenden Geste mit der Hand unter dem Kinn zusammen. Das Symbol für den Schleierzwang im Iran kehrt sich damit in ein Symbol für die schützende Geborgenheit in der westlichen Demokratie. Unterlegt ist diese Symbolik mit der Anspielung auf das religiöse Bild der verschleierten Maria. Es wird suggeriert, dass die christlich geprägten westlichen Gesellschaften Frauen prinzipiell Schutz gewähren, während die muslimischen Gesellschaften nichts als Unterdrückung und Bedrohung bereithalten.

Die schweizerische SVP setzte während des Wahlkampfes im Februar 2009 das Plakat «Maria statt Scharia!» (Abb. 2) ein. Auf dem Wahlplakat ist links eine blonde, blauäugige, kokett lachende Frau zu sehen. Rechts ist eine dunkeläugige Frau mit vergitterter Burka abgebildet. Während die leichte Schrägstellung des Gesichts der «Maria» verbunden mit ihrem koketten Lachen und dem grünen Hintergrund, der auf «Natur» deutet, auf den Betrachter gefällig wirken, löst die frontale Wiedergabe des verschleierten und vergitterten Gesichts der «Muslimin» Beklemmung und Abwehr aus. Das Wort «Maria» im ebenfalls grün unterlegten, in der Plakatmitte angeordneten Wahlslogan enthält eine Anspielung auf die Mutter Gottes in der christlichen Religion. Erscheint auf dem Titelblatt der Wiener Bezirkszeitung der aus dem Stoff der österreichischen Flagge gewundene Schleier wie ein Schutzmantel der Demokratie und der christlichen Werte, so wird im Schweizer Wahlplakat die junge Namensvetterin der Mutter Gottes zum Symbol für die in westlichen Demokratien als frei und zufrieden apostrophierte Frau. In beiden Beispielen werden Bilder beschützter und glücklich entfalteter Weiblichkeit in westlich-christlichen Gesellschaften über die Imagination der verschleierten unterdrückten Frau in muslimischen Gesellschaften konstruiert. Obwohl beiden Bildern unterschiedliche Anliegen zugrundeliegen, weisen sie in der Abwertung muslimischer Gesellschaften bei gleichzeitiger Aufwertung und Homogenisierung der selbst beanspruchten Identität grundlegende Gemeinsamkeiten auf. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass der Bezug auf die Figur der Maria nicht nur in der medialen Auseinandersetzung mit



Wahlplakat der Schweizerischen SVP im Februar 2009 (Abb. 2)

dem Islam im katholisch geprägten Österreich eine Rolle spielt, sondern auch in der Schweiz. Dies zeigt, dass es hier weniger um die Übermittlung religiöser Anliegen via christlicher Symbole geht als darum, politische Anliegen über im kollektiven Imaginären eingeschriebene säkularisierte christliche Symbole zu vermitteln.

Repräsentation und Geschlecht

So überzogen beide Bilder wirken mögen, so tief verwurzelt sind die hier zum Einsatz gebrachten Repräsentations- und Konstruktionsformen von Weiblichkeit und kollektiver Identität. Silke Wenk hat in anderem Zusammenhang herausgearbeitet, dass im Zuge der Entstehung bürgerlicher Staaten seit dem 19. Jahrhundert verstärkt Bilder des Weiblichen als Allegorien für die Werte westlicher Gesellschaften eingesetzt wurden.³ Weil Frauen bis dahin aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben weitgehend ausgeschlossen waren, konnten sie als das vermeintlich «ganz Andere» die Werte der nun aufgewerteten Kultur und der Nation symbolisieren. Die Tendenz, mit Bildern des Weiblichen den Zustand einer Gesellschaft zu markieren, hat dabei keinesfalls notwendig mit dem Kampf um Frauenrechte zu tun. Ganz im Gegenteil war sogar zunächst der Ausschluss der Frauen von bürgerlichen Rechten die Bedingung für den Einsatz der allegorischen Bilder des Weiblichen für die Werte des Bürgertums und zugleich Bestandteil der neu geschaffenen Ordnung.

Beim Plakat der SVP wird bestimmt nicht die Emanzipation von Frauen verteidigt. Bilder von Frauen werden hier vielmehr für die symbolische Darstellung und zugleich für die Legitimation der eigenen politischen Anliegen genutzt. Obwohl das Titelblatt der «bz» in geringerem Masse pauschalisierend und polarisierend ist als das schweizerische Wahlplakat, arbeitet auch dieses mit dem Klischee der unterdrückten muslimischen Frau, das dem Bild der dank christlich-westlicher Werte beschützten Frau gegenübergestellt bzw. durch diese



Allegorie «Wahrheit und Lüge», 1882 (Abb. 3)

Gegenüberstellung erst hergestellt und wirksam gemacht wird.

Nicht nur die Vorgehensweise, Bilder des Weiblichen als Symbol für kollektive Werte einzusetzen, steht in einer langen Tradition. Auch die Abwertung des Orients durch Darstellungen verschleierter Frauen ist fester Bestandteil des westlichen Orientalismus, wie eine Darstellung (Abb.3) aus dem Buch «Allegorien und Embleme» von 1882 zeigt – einem seinerzeit bedeutenden Nachschlagewerk. «Wahrheit und Lüge» werden hier durch zwei weibliche Körper symbolisiert. Die nackte, unter anderem durch ihre weiße Hautfarbe und die hellen Haare als «westlich» codierte Frau, symbolisiert

mit ihrem hochehobenen Spiegel und ihrem üppigen Haar, das wie eine Strahlenglorie den nackten Körper umrahmt, die Wahrheit. In einer Geste des Sieges hat sie den Fuß auf die Maske der Lüge gestellt, die durch die zu Boden gestürzte Orientalin im Hintergrund verkörpert wird. Deren schmückender Schleier steht hier nicht so sehr für die Unterdrückung der Frau in muslimischen Gesellschaften als vielmehr für Unwahrheit und Sünde schlechthin.

Die konkreten Bilder orientalischer bzw. muslimischer Frauen haben sich zwar, wie unsere Beispiele zeigen, gegenüber dem ausgehenden 19. Jahrhundert grundlegend gewandelt. Aber nach wie vor sind sie es, die als Mittel der Repräsentation und Abwertung des Anderen bevorzugt eingesetzt werden.⁴ Ihre Funktion ist ähnlich geblieben: Sie waren und sind Teil von Prozessen der Selbstverständigung und des Aushandelns von Definitionen des Eigenen. So offensichtlich manche ideologisch oder anders motivierte Verzerrungen sein mögen, so wirkmächtig sind Vorannahmen über «den Islam» und so eingeschliffen sind hierarchisch strukturierte (neo-)orientalistische Repräsentationspraktiken. In öffentlichen Debatten über den Islam – z.T. auch in wohlgemeinten mit VertreterInnen des Islam – besteht die Tendenz, Freiheitsrechte bewusst oder unbewusst ethisch aufzuladen und gegen abweichende, als islamisch identifizierte Anschauungen und Verhaltensweisen in Anschlag zu bringen.⁵ Auch feministische politische Interventionen laufen Gefahr, sich bei der Kritik an Geschlechterhierarchien in muslimischen Kontexten in hegemoniale Diskurse und Selbstbilder einzuschreiben. Das haben nicht zuletzt Diskussionen zum Minarett-Verbot in der Schweiz im Rahmen der Abstimmungskampagne im November 2009 gezeigt.⁶

Perspektiven kritischer Selbstreflexion

In dieser Situation müssen kritische WissenschaftlerInnen immer erst einmal postorientalistisch und postkolonial ausholen. Dass das Sprechen über «Frauen im Islam» immer schon Teil von in asymmetrische Machtbeziehungen eingelassenen Repräsentations- und Wissensordnungen ist, wird selbst zum Gegenstand der Reflexion.⁷ Für politische Bewegungen macht diese Erkenntnis ebenfalls gesteigerte Selbstreflexivität und das Aufgeben hegemonialer Universalismuspostulate notwendig. Dieser Anspruch kommt etwa im Konzept der transversalen Politik von Nira Yuval-Davis zum Ausdruck.⁸ Auch für FeministInnen aus muslimischen Ländern selbst stellt sich die problematische Frage des

Zugangs zu und des Umgangs mit AktivistInnen in religiösen bzw. religiös-politischen Bewegungen. Die Notwendigkeit einer theoretisch abgesicherten Perspektivierung dieses Problems hat Saba Mahmood als das *Dilemma* der engagierten Nahostforschung bezeichnet. Es zwingt, so Mahmood, zum Überdenken grundlegender Konzepte von Subjektivität, Handlungsfähigkeit und Autonomie.⁹ Ebenso nachdrücklich stellt sich aus unserer Sicht die Frage, wie in postkolonialer bzw. postorientalistischer Perspektive das Verhältnis verschiedener politischer Forderungen gefasst werden kann, die Nancy Fraser unter den Gerechtigkeitsprinzipien der Umverteilung und Anerkennung diskutiert.¹⁰

Anmerkungen

¹ Siehe bspw.: Hildegard, Frübis: Die Macht der Bilder – kritische Bildwissenschaften und feministische Kritik, in: FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur 44 (2007), S. 49-57. Holert, Tom: Wie die Bilder zur Ordnung rufen. Geschlecht, Militär und Fotografie im «War on Terrorism», in: Hentschel, Linda (Hg.): Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse, Berlin 2008, S. 159-180.

² Vgl. versch. Beiträge in Dietze, Gabriele, Claudia Brunner und Edith Wenzel (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld 2009.

³ Wenk, Silke: Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Köln/Weimar/Wien 1996.

⁴ Vgl. Lanwerd in Kritik des Okzidentalismus, a.a.O..

⁵ Vgl. Amir-Moazami in Kritik des Okzidentalismus, a.a.O..

⁶ Für eine kritische Untersuchung niederländischer und bundesdeutscher feministischer Interventionen zum Thema Islam vgl. D. Marx in Kritik des Okzidentalismus.

⁷ Vgl. etwa zum Thema Frauenrechte und Islam Abu-Lughod, Lila: The Active Social Life of «Muslim Women's Rights». A Plea for Ethnography, not Polemic, with Cases from Egypt and Palestine, in: Journal of Middle East Women's Studies, 6 (1), 2010, S. 1-45.

⁸ Yuval-Davis, Nira: «Human/Women's Rights and Feminist Transversal Politics», in: Myra Marx Ferree und Aili Mari Tripp (Hg.), Global Feminism. Transnational Women's Activism, Organizing, and Human Rights, New York/London 2006, S. 275-295.

⁹ Mahmood, Saba: Feminist Theory, Embodiment, and the Docile Agent: Some Reflections on the

Egyptian Islamic Revival, Cultural Anthropology, 6 (2), S. 202-236; dies., Eintrag „Anthropology“ in EWIC. Vgl. Abou-Odeh, Lama: über feministische Perspektiven auf das Phänomen der Verschleierung. Kritisch zur Betonung einer authentisch «islamisch» artikulierten Handlungsfähigkeit von Frauen vgl. Moghissi, Haideh: Feminism and Islamismic Fundamentalism. The Limits of Postmodern Analysis, London/New York 2002.

¹⁰ Fraser, Nancy und Axel Honneth: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse, Frankfurt a. M 2003.

Autorinnen

Bettina Dennerlein ist Professorin für Gender Studies und Islamwissenschaft am Orientalischen Seminar der Universität Zürich
bettina.dennerlein@access.uzh.ch

Elke Frietsch ist Kunstwissenschaftlerin und Oberassistentin in Gender Studies am Orientalischen Seminar der Universität Zürich
elke.frietsch@access.uzh.ch

Anzeige

**Etwas
Gescheites
lernen.**



Jetzt in der
Autonomen Schule Zürich ASZ
Kurse anbieten und Kurse besuchen.

Informationen und Kursangebote
<https://schuel.dot.ch>
info@schuel.dot.ch

7. Januar 2010: Überraschende und gewaltsame Räumung des Schulhauses der ASZ

Solidarität mit dem Verein
"Bildung für Alle" und der
Autonomen Schule Zürich!

Für das Recht auf Bildung
Für mehr selbstverwirklichte
Kultur, Begegnung,
Bildungsräume!

HIER ONLY
INTERNAZIONAL